

Marius Reiser

„Und er wurde vor ihren Augen verwandelt“

Fiktion und Wahrheit in neutestamentlichen
Geschichtserzählungen





© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2021

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Theophanes der Grieche,

Die Verklärung des Erlösers, 15. Jh.;

Ikone aus der Verklärungskathedrale in Pereslawi-Salesski,

staatl. Tretyakov Galerie, Moskau

Satz: B. Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39160-6

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83160-7

Inhalt

Vorwort	7
Vorbemerkung über Symbolik, Metaphorik und Allegorese	13
I. Das Problem der Geschichte und ihrer Darstellung	17
1. Das Problem der historischen Darstellung	17
2. Geschichtserzählung und historischer Roman	24
2.1. Homer	24
2.2. Moderne historische Erzählungen	34
2.3. Die Evangelien: historische Romane?	47
3. Der Sinn der Geschichte und der Sinn für das Geschichtliche	53
II. Fiktion und Wahrheit als Problemfeld	63
1. Erfundenes, das dem Wirklichen gleichsieht	64
2. Woran erkennt man das Fiktive?	84
3. Schiller und das Problem der geschichtlichen Darstellung	100
III. Wie wahr ist die Weihnachtsgeschichte?	114
1. Historie und Symbolik in der Geburtsgeschichte Jesu bei Lukas	114
1.1. Die historische Seite	116
1.2. Die symbolische Seite	125
1.3. Das singuläre Paradox	138

Inhalt

2. Historie und Symbolik in der Geburtsgeschichte Jesu bei Matthäus	143
2.1. Herodes	144
2.2. Die Weisen	147
2.3. Die unschuldigen Kinder	167
IV. Die Verklärung Jesu (Mk 9,2–10) – historisch und symbolisch betrachtet	171
1. Die markinische Darstellung	173
2. Gattung und Historizität	181
3. Symbolik	186
V. Von Cäsarea nach Malta	192
1. Zur historischen Glaubwürdigkeit von Apg 27	192
1.1. Literarische Seefahrt- und Schiffbrucherzählungen	195
1.2. Winde und eine windige Theorie	209
1.3. Literarkritik und das historisch Wahrscheinliche	219
1.4. Fazit	225
2. Apg 27 – Bericht oder Roman?	226
2.1. Apg 27 als historische Darstellung	228
2.2. Romanhaftes in Apg 27?	232
2.3. Die griechischen Liebesromane und die Apostel- geschichte	243
Abgekürzt zitierte Literatur	248
Erstveröffentlichungen	251
Personenregister	252

Vorwort

Das Thema „Fiktion und Wahrheit“ ist ein weites Feld. Deshalb schränke ich es ein auf „neutestamentliche Geschichtserzählungen“. Am Anfang stehen zwei grundlegende Kapitel zur Problematik historischer Erzählung und Darstellung, die von unterschiedlichen Ansatzpunkten her dasselbe Problem ins Auge fassen, sich gegenseitig ergänzen und einen Lösungsansatz entwickeln. Das erste ordnet die Fragestellung in einen weiten historischen und hermeneutischen Horizont ein, ohne den die immer wieder diskutierten Probleme an konkreten Texten nicht wirklich verständlich und lösbar werden. Es stellt insbesondere die Frage, ob es sich bei den Evangelien und der Apostelgeschichte aus heutiger Sicht um so etwas wie historische Romane handelt. Das zweite Kapitel zeigt, wie die Antike mit dem Problem des Erfundenen, das dem Wirklichen zum Verwechseln ähnlich sieht, umging und zu einem Schluss kam, der auch neuerdings wieder Akzeptanz findet: dass eine historische Darstellung ohne kreative Rekonstruktionen, und das heißt: historisches Einfühlungsvermögen und fiktive Elemente, gar nicht auskommt. Von daher stellt sich die Frage nach Indizien für fiktive Anteile in gegebenen biblischen Darstellungen. Diese können und sollten meiner Ansicht nach großenteils symbolisch, metaphorisch oder allegorisch gedeutet werden. Anders kann ihre Aussageabsicht nicht erfasst und aktualisiert werden. Deshalb beginne ich mit einer Vorbemerkung über diese Begriffe und Auslegungsweisen.

Der gefundene Lösungsansatz wird anschließend beispielhaft geprüft an einer Reihe von neutestamentlichen Texten, die in der modernen Exegese aus ganz unterschiedlichen Gründen als Legenden oder Fiktionen betrachtet werden. Ich behandle zu-

Vorwort

nächst die beiden Geburtsgeschichten Jesu bei Lukas und Matthäus als Beispiele für stark symbolische Erzählungen mit einem historischen Kern (Kapitel III). Im Hinblick auf die Verklärungsgeschichte wird heute in der Exegese gewöhnlich jeder historische Kern bestritten. Ich versuche zu zeigen, dass man sie durchaus als authentische Anekdote verstehen kann und dass dies sogar die nächstliegende Annahme ist (Kapitel IV). Zum Schluss behandle ich die Seereise des Paulus von Cäsarea nach Rom in Apostelgeschichte 27 (Kapitel V). Diese Erzählung, die noch Anfang des 20. Jahrhunderts für einen Althistoriker wie Eduard Meyer als „ein Glanzstück in sachlicher Korrektheit“ galt, wird heute von vielen ernsthaften Exegeten hartnäckig als fiktive Erzählung beurteilt, die Lukas mit Hilfe von Romanmotiven geschaffen habe. Mit historischen und literaturwissenschaftlichen Analysen, vor allem aber durch sorgfältige Vergleiche mit antiken Schifffahrtsberichten und Romanen lässt sich meines Erachtens aufweisen, dass wir bei Eduard Meyers Urteil bleiben sollten.

Die gewählten Beispiele zeigen, wie komplex das Problemfeld von Fiktivität und Authentizität ist und wie jede Geschichte für sich genommen werden muss. Die Geburtsgeschichten bei Lukas und Matthäus einerseits und die Erzählung einer genau datierbaren Seereise in der Apostelgeschichte andererseits vertreten gleichsam die beiden Extreme der biblischen Gattung Geschichtserzählung: auf der einen Seite des Spektrums die *symbolische Erzählung* mit einem historischen Kern, auf der anderen der *Bericht* mit nur leichten Stilisierungen. Auf diese Weise wird das weite Feld, mit dem gerechnet werden muss, doch wenigstens abgesteckt.

Wo sich Wahrheit und Fiktion gegenüberstehen, meint *Wahrheit*: So verhält sich die Sache, so oder ungefähr so ist oder war es wirklich, *Fiktion* dagegen: Das ist erfunden, aus welchen Gründen auch immer. Nun spricht man aber zu Recht auch von der Wahrheit erfundener Geschichten wie Gleichnissen, Legenden, Mythen und Märchen oder auch von einzelnen Erzählzügen mit

symbolischem Charakter. Dann ist gemeint: Auch sie können etwas an der Wirklichkeit der Welt und des menschlichen Lebens zum Ausdruck bringen, etwas, das uns vielleicht immer wieder begegnet und sich möglicherweise nur schwer oder gar nicht anders vermitteln lässt als in dieser Form. Die Frage nach der Wahrheit, die ein Autor mit einer bestimmten Erzählung oder einem bestimmten Erzählzug zum Ausdruck bringen möchte, setzt somit eine möglichst genaue Bestimmung der literarischen Art innerhalb des aufgezeigten Spektrums der Gattung Geschichtserzählung voraus.

Was nun die Terminologie angeht, herrscht in der modernen Literaturwissenschaft eine gewisse Verwirrung. Da meint man mit „Fiktion“ oft jede Art von narrativen Texten und mit „Fiktionalität“ die literarische Gestaltung überhaupt, unabhängig davon, ob das Gestaltete erfunden oder wirklich geschehen ist.¹ Dann kann mit einem „fiktionalen“ Text durchaus eine korrekte historische Schilderung gemeint sein. Deshalb ist es um der Klarheit willen sinnvoll, im Fall von erfundenen Geschichten oder imaginären Details prägnant von *fiktiven* Geschichten oder Details zu sprechen. Demgemäß unterscheide ich im Folgenden nach Möglichkeit zwischen *Fiktivität* und *Fiktionalität*. Im Fall von Zitaten aus älterer Literatur und auch sonst muss man freilich mit dem traditionellen Sprachgebrauch rechnen, in dem „fiktional“ immer erfunden, erdichtet heißt. Im englischen Sprachraum unterscheidet man zwischen „fictional“ und „non-fictional literature“. „Non-fictional literature“ meint dabei Sachbücher, darunter auch historische Darstellungen. Dass auch Sachbücher, zumal historische Darstellungen, nicht ohne fiktive Elemente auskommen, werden wir in den beiden ersten Beiträgen sehen.

¹ Vgl. M. Fludernik, Erzähltheorie. Eine Einführung, Darmstadt 2008, 72–74. Gründlich und informativ ist das entsprechende Kapitel bei Wolfgang Fritzen, Von Gott verlassen? Das Markusevangelium als Kommunikationsangebot für bedrängte Christen, Stuttgart 2008, 26–42.

In der modernen Bibellexegese gibt es eine Strömung, als „narrative criticism“ bezeichnet, die das Problem der fiktiven Anteile in Geschichtserzählungen nach der Methode lösen will, die Alexander beim Gordischen Knoten angewandt hat. Man erklärt sämtliche biblischen Erzählungen für fiktional ohne Rücksicht auf die möglichen oder tatsächlichen historischen Elemente darin und deutet sie gleichsam aus sich heraus als eine Art eigenständiger Gleichnisse, die mit den üblichen literaturwissenschaftlichen Methoden untersucht werden. So erspart man sich die mühseligen Fragen und Untersuchungen zur Historizität. Außerdem gibt diese Betrachtungsweise dem Interpreten große Freiheit in der Deutung.² Dann wird die in Apg 27 geschilderte Romreise, die von sich aus nichts Fiktives an sich hat, zu einer metaphorischen Erzählung über einen religiösen Weg mit seinen Fährnissen, Tücken und Mühsalen. Einer solchen gleichnishaften Deutung kann man durchaus etwas abgewinnen, aber man sollte sich bewusst bleiben, dass man damit Allegorese betreibt. Und es besteht die Gefahr, dass man auf diesem Weg unversehens zu einer modernen Variante des Gnostizismus gelangt.

Auch abgesehen von dieser formalistischen Literaturtheorie wird unser Thema heute gerne mit umfassenden Theoriekonzepten angegangen. Diese Konzepte bleiben gewöhnlich abstrakt, verallgemeinern bestimmte Aussagen in den Quellen und übergehen die konkreten Befunde der unterschiedlichen Weisen von Geschichtsdarstellung. Sie haben die Tendenz, den Anteil des Konstruierten und Fiktiven in der Geschichtsschreibung im Allgemeinen und der antiken im Besonderen so hoch einzuschätzen, dass historische und kulturgeschichtliche Rückfragen sich erübrigen. Auf diese Weise umgeht man wie beim narrative criti-

² Vgl. D.E. Aune, Art. Narrative criticism, in: The Westminster Dictionary of New Testament and Early Christian Literature and Rhetoric, Louisville (Kent.) 2003, 315–317.

cism die eigentlichen Fragen und Probleme historischer Forschung an konkreten Texten.³

Deshalb ziehe ich eine induktive Methode vor und gehe von konkreten Fragestellungen, Befunden und Problemen aus. Dieser induktive Weg führt, konsequent verfolgt, zu Fragehorizonten, die die Einzeltexte und ganze literarische Traditionen übersteigen. Der Forscher sollte im Hinblick auf geschichtliche Geschehnisse und Entwicklungen ja nicht nur mit den Problemen ihrer literarischen Darstellung vertraut sein, er sollte sich auch ein wenig mit Geschichtsphilosophie befassen. Andernfalls wird er seinen Ausführungen und Darstellungen Prämissen und weltanschauliche Konzeptionen zugrunde legen, die er nie gründlich reflektiert hat. Jeder Interpret geschichtlicher Quellen aus alter wie aus neuer Zeit bringt leitende Ideen und Vorverständnisse weltanschaulicher Art mit. Das ist unumgänglich. Aber man sollte diese Ideen und Vorverständnisse sich und der Leserschaft deutlich machen. Grundsätzlich steht jede Aussage über Geschichtliches im Horizont einer bewusst geformten oder unreflektiert übernommenen Konzeption der Welt und des Lebens in ihr. Dabei ist es nicht unwesentlich, ob diese Konzeption christlich geprägt ist, mit einer überirdischen Regie und einem Eingreifen dieser Regie in das Weltgeschehen rechnet oder nicht.

Übersetzungen stammen, wenn nicht anders angegeben, vom Verfasser. Antike Autoren kürze ich nach dem Lexikon der Alten Welt und der Theologischen Realencyklopädie ab. Die Abkürzungen von Zeitschriften, Reihen, und Standardwerken richten sich nach dem Internationalen Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete von Siegfried M. Schwertner (2. Auflage) und dem Lexikon für Theologie und Kirche (3. Auflage). Biblio-

³ Ein typisches Beispiel dafür sind m.E. die Beiträge von Knut Backhaus in: Ders./G. Häfner, Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese (BThSt 86), Neukirchen-Vluyn 2007.

Vorwort

graphische Angaben mit Kurztitel findet man vollständig in der Literaturliste. Für hilfreiche Kritik und Hinweise danke ich meinem Freund Michael Stahl. Meinem Lehrer Gerhard Lohfink danke ich für alle Ermutigung und Unterstützung, dem Verlag Herder, besonders seinem Lektor Dr. Bruno Steimer, für die sorgfältige und hilfreiche Betreuung meines Manuskripts.

Heidesheim, in der Osterzeit 2021

Marius Reiser

Vorbemerkung über Symbolik, Metaphorik und Allegorese

Die Wahrheit fiktiver Züge in einer historischen Erzählung liegt, sofern diese überhaupt Wahrheit ausdrücken, auf der symbolischen Ebene. Das ist ein Grundgedanke, der die folgenden Beiträge durchzieht. Nun gibt es in der Literaturwissenschaft wie in der Philosophie recht unterschiedliche Auffassungen von Symbol und Symbolik. Deshalb möchte ich an dieser Stelle mein eigenes Symbolverständnis erläutern. Dabei gehe ich von einem durchaus landläufigen Verständnis aus.¹

Was ein Symbol ist, wird deutlich, wenn wir es mit der Metapher vergleichen. Beide haben eine gemeinsame Grundfunktion: Sie verweisen auf etwas. Dieses Etwas, worauf sie verweisen, ist gewöhnlich geistiger, moralischer oder transzendornter Natur. Wir reden etwa von einer geistigen Blockade, unserem inneren Schweinehund oder vom himmlischen Paradies. Metaphern haben also ebenso wie Symbole Zeichencharakter. Der Unterschied liegt darin, dass eine Metapher immer ein sprachliches Zeichen, ein Wortbild, ist, während ein Symbol ein sinnlich wahrnehmbares Zeichen, ein Sinnbild ist. Ein und dasselbe Wort kann das eine wie das andere sein. Wenn wir einen Garten, der uns vor Augen steht, als ein „Paradies“ bezeichnen, wird der Garten zum Symbol für etwas Himmlisches. Wenn wir dagegen unseren Verstorbenen das „Paradies“ wünschen, gebrauchen wir das Wort als Metapher für die himmlische Wirklichkeit. Metaphorisch sind Ausdrücke, Redewendungen oder Texte mit einem anderen als dem eigentlichen Bezugsobjekt; wenn wir zum Beispiel einen

¹ Näheres bei M. Reiser, Biblische Metaphorik und Symbolik, in: Ders., Bibelkritik 79–98. Zur Allegorese vgl. ebd. 99–152. Nützlich erscheint mir immer noch das Büchlein von Gerhard Kurz: Metapher, Allegorie, Symbol, Göttingen ²1993.

Vorbemerkung über Symbolik, Metaphorik und Allegorese

Mitmenschen als „Kamel“ bezeichnen. Symbolisch sind anschauliche Gegenstände, Handlungen oder Vorgänge, denen wir – aus welchem Grund auch immer – Zeichencharakter zusprechen, zum Beispiel einem Ring, einer Flagge, einem Kuss. Natürlich kann man auch küssen, nur um sich sinnliche Lust zu verschaffen. Dann ist der Kuss allerdings seines Symbolwerts als Zeichen von Zuneigung und Liebe beraubt.

Diese grundlegende Unterscheidung von Metapher und Symbol ist gerade im Hinblick auf Texte wichtig. Auch in Texten kann man Symbolisches und Metaphorisches unterscheiden. Eine Metapher in einem Text erkennt man daran, dass sie eine Spannung zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten mit sich bringt. Da ist von einem Kamel die Rede, aber dieses Kamel soll ein Mensch sein. Sprachwissenschaftlich gesprochen treten in einem solchen Fall das Denotat des Wortes (in unserem Fall das Tier genannt Kamel) und sein Referent oder Bezugsobjekt (in unserem Fall ein Mensch) in eine spannende Beziehung. Diese Spannung von Gesagtem und Gemeintem gibt es beim Symbol nicht; da gibt es einen Referenten, aber kein Denotat, das vom Referenten zu unterscheiden wäre. Symbole sind einfach Dinge, Handlungen oder Vorgänge, die über sich hinausweisen. Das Gemeinte hat ein Mitgemeintes, eine zusätzliche Bedeutung, die nicht explizit gemacht sein muss. Das kann natürlich die Entscheidung, ob ein Mitgemeintes vorliegt und worin es besteht, schwierig oder beliebig machen.

Grundsätzlich kann jedes anschauliche Element in einem Text symbolischen Charakter annehmen, entweder schon vom Autor her oder erst durch den Interpreten, der einem Textelement von sich aus symbolischen Charakter zuspricht. Wenn in einer Geschichte ein Berg vorkommt, muss das kein Symbol sein. Wenn der Berg aber Sinai oder Horeb heißt, sieht es gleich anders aus. Wenn Jesus auf einen Berg geht, um sich zurückzuziehen, hat der Berg nicht unbedingt symbolische Bedeutung. Wenn aber der Evangelist Matthäus wichtige Ereignisse im Leben Jesu auf „dem

Berg“ stattfinden lässt (Bergpredigt, Verklärung, Schlussworte), dann ist der Berg offensichtlich zu einem Symbol für herausragende Ereignisse geworden. Ein Kreuz war vor Jesus nichts anderes als ein Marterholz; durch ihn wurde es zum Symbol der Erlösung. Der Kuss des Judas ist natürlich auch ein Symbol, aber ein missbrauchtes. Denn Judas benützt das Symbol der Zuneigung und Verbundenheit als Symbol des Verrats.

Wie wichtig die Unterscheidung von Metapher und Symbol ist, sieht man am Beispiel der Gleichnisse und Wunder Jesu. Die Gleichnisse als Sprachfiguren gehören auf die Seite der Metapher, die Wunder als sinnlich wahrnehmbare Zeichen dagegen auf die Seite des Symbols. Beide, Gleichnisse wie Wunder, verweisen auf denselben Referenten: das Reich Gottes. Die Gleichnisse beschreiben es mit sprachlichen Mitteln, durch Darstellung und Erzählung, die Wunder beschreiben es durch Aktionen und sichtbare Wirkungen und beweisen damit, dass Gottes Herrschaft auch realisierbar ist. Der Beweis der Realisierbarkeit setzt natürlich voraus, dass die Wunder tatsächlich geschehen sind. Wenn sie erfunden sind, dann sind die Wundergeschichten lediglich Sprachfiguren, das heißt: Gleichnisse. So werden sie heute in der Exegese zwar oft verstanden und interpretiert, aber diese Auffassung ist jedenfalls nicht die der biblischen Autoren. Die reiche Symbolik der Wunder Jesu, wie sie in den Evangelien erzählt werden, unterscheidet sie wesentlich von den Wundererzählungen der griechisch-römischen Umwelt.²

Wir hatten gesagt, dass grundsätzlich jedes anschauliche Element in einem Text symbolischen Charakter annehmen kann, sei es durch den Autor (wie im Fall des Berges im Matthäusevangelium) oder durch den Interpreten eines Textes. Der Interpret kann jedes Element in einem Text, das ihm dafür geeignet scheint, in einem übertragenen Sinn verstehen, indem er den Sachverhalt

² Vgl. M. Reiser, Sprache und literarische Formen 137–141; ders., Der unbequeme Jesus 158–197.

oder die Aussage im Text auf einen neuen Referenten bezieht. Auf diese Weise kann er den Text in die Gegenwart übersetzen. Genau das ist das Prinzip der alten Allegorese. Wilhelm Egger hat es passend als eine Art Amplifikation oder Sinnerweiterung aufgefasst, als Aktualisierung biblischer Texte, indem man sie in neuen Kontexten liest.³ Das Ziel der Allegorese ist somit eine Art Aggiornamento biblischer Texte. Jesus hat einem Blinden die Augen geöffnet: Muss er nicht auch uns die Augen öffnen, natürlich nicht unsere leiblichen Augen, wohl aber unsere geistigen Augen, die Augen der Seele? Jesus hat einen Aussätzigen geheilt. Sind nicht auch wir in einem übertragenen Sinn aussätzig und unrein? Müssten wir uns nicht von Jesus ein reines Herz schaffen lassen, damit wir Gott schauen können (vgl. Mt 5,8)? Schon früh hat man das Boot in den Geschichten vom Seesturm und vom Seewandel auf das Schiff der Kirche gedeutet. Diese Deutung hat sich als sehr reichhaltig erwiesen. Es ist zunächst lediglich eine allegorische Auslegung. Aus ihr hat sich aber wiederum das Schiff als Symbol für die Gemeinschaft der Kirche ergeben und die Rede vom „Kirchenschiff“ im Sinn des Kirchenraumes.⁴ Die Allegorese ist heute unter Exegeten zwar verpönt, aber in Predigten ist sie unvermeidlich und lebendig, wie jeder aufmerksame Zuhörer leicht feststellen kann. Ob die jeweiligen Allegoresen der Prediger freilich einleuchtend, gut und passend sind, ist eine andere Frage.

³ Vgl. W. Egger, Methodenlehre zum Neuen Testament. Einführung in linguistisch und historisch-kritische Methoden, Freiburg i. Br. 1987, 209–222; M. Reiser, Allegorisch lesen?, in: Ders., Die Autorität der Schrift 43–51.

⁴ Vgl. H. Rahner, Antenna crucis, in: Ders., Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter, Salzburg 1964, 239–564.